

## Mitteleuropa und die Anerkennung ›europäischer Identität‹. Wegweiser für die Ukraine?

»Je idyllischer das mitteleuropäische Szenarium ausgemalt wird,  
um so deutlicher wird das Schnauben von  
Dschingis-Chans Streitrossen hinter dem Bug vernehmbar.«<sup>1</sup>

»Central Europe takes all the Dichter und Denker,  
Eastern Europe is left with the Richter und Henker.«<sup>2</sup>

Im Mai 2004 wurden mit der Osterweiterung der Europäischen Union (EU) nach langen Jahren der Verhandlungen und Vorbereitungen acht neue Mitgliedstaaten aufgenommen.<sup>3</sup> Dies stellte zum Teil eine Folge der Erfüllung der formalen, technischen Kopenhagener Kriterien<sup>4</sup> dar. Nicht unterschätzt werden sollte aber, dass es den neuen Mitgliedern gelungen war, gegenüber den Altmitgliedern eine ›europäische Identität‹ und somit ihr ›Anrecht‹ auf Zugehörigkeit zur EU zu behaupten.<sup>5</sup> Wer nun dachte, dass das Thema EU-Erweiterung damit von der Tagesordnung verschwinden würde, sah sich bereits ein paar Monate später eines Besseren belehrt. Gegen Ende des Jahres verbreitete sich innerhalb der EU-europäischen Öffentlichkeit im Zuge der Orangen Revolution in der Ukraine die Erkenntnis, dass es über den Kreis der bereits anerkannten Kandidatenländer in Südosteuropa hinausgehend auch jenseits

<sup>1</sup> *Rudolf Jaworski*: Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. In: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 529–550, hier S. 549.

<sup>2</sup> *Timothy Garton Ash*: Does Central Europe Exist? In: *Timothy Garton Ash: The Uses of Adversity. Essays on the Fate of Central Europe*. Cambridge 1989, S. 161–191, hier S. 166. (Hervorhebungen in Zitaten entstammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, dem Original).

<sup>3</sup> Es handelte sich hierbei um Estland, Lettland, Litauen, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn. Zudem traten am selben Tag die beiden Mittelmeerstaaten Malta und Zypern bei.

<sup>4</sup> Der Europäische Rat beschloss 1993 auf seinem Treffen in Kopenhagen, dass Beitrittskandidaten der EU vor ihrem Beitritt bestimmte politische und wirtschaftliche Kriterien (dazu gehören u. a. institutionelle Stabilität, Menschen- und Minderheitenrechte sowie marktwirtschaftliche Prinzipien) erfüllt und die nationalen Gesetze an den juristischen Besitzstand des ›acquis communautaire‹ angepasst haben müssen.

<sup>5</sup> Wenn er die Kriterien erfüllt, kann grundsätzlich »[j]eder europäische Staat [...] beantragen, Mitglied der Union zu werden« (*Europäische Union*: Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union und des Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft. In: *Amtsblatt der Europäischen Union C321E* (2006), S. 34). Das heißt wiederum, dass nicht-europäische Staaten nicht aufgenommen werden. So wurde 1986 Marokko die Mitgliedschaft verweigert, da es nicht europäisch sei. – Zur Rolle des »rhetorical self-entrapment« der Altmitglieder im Vorfeld der Erweiterung siehe *Frank Schimmelfennig*: *The EU, NATO, and the Integration of Europe. Rules and Rhetoric*. Cambridge 2003.

der neuen Ostgrenzen noch mehr Menschen, Gesellschaften, Staaten gibt, die für sich eine Anerkennung ihrer ›Europäizität‹ einfordern – und somit die Möglichkeit auf einen Beitritt zur Europäischen Union.<sup>6</sup>

Eine entscheidende Rolle in den politisch motivierten Argumentationen, die ein identitäres Anrecht der neuen Mitgliedstaaten auf Beitritt untermauert hatten, spielten auf historische und kulturelle Vorstellungen über Mitteleuropa rekurrierende Narrationen an. In ihnen ging es darum, die eigene Zugehörigkeit zu Europa zu verdeutlichen, was dadurch geschah, dass ein ›eigentlich‹ zum Westen gehörendes Mitteleuropa von einem als nicht ›wirklich‹ europäisch vorgestellten Osteuropa abgegrenzt wurde. Ob die Ukraine vielleicht eines Tages ebenso Mitglied der Europäischen Union werden kann, wenn ihre Bevölkerung es denn wünscht,<sup>7</sup> oder ob sie, als Nachbarschaftspartner ›abgespeist‹, draußen vor den Toren der vielfach beschworenen ›Festung Europa‹ im »Vorhof zum Paradies«<sup>8</sup> verbleiben bzw. einen eigenständigen Weg weitergehen wird, hängt also nicht nur von der Erfüllung formaler Kriterien ab. Dies hängt auch davon ab, ob es den Befürwortern ihres Beitritts gelingt, vergleichbare Narrationen über eine ›(mittel)europäische Identität‹ der Ukraine nicht nur in der Ukraine, sondern auch innerhalb der EU in der Wahrnehmung zu etablieren.

Fraglich ist aber nicht nur, wie die Perspektiven aussehen, dass eine ›(mittel)europäische Identität‹ der Ukraine Anerkennung findet. Vielmehr noch sollte man sich Klarheit darüber verschaffen, was dies für Folgen mit sich

6 Dass Ähnliches bereits während der Rosenrevolution in Georgien im Jahr zuvor zu beobachten war, dass auch dort in den Straßen wie an offiziellen Gebäuden EU-Flaggen gehisst wurden und seitdem durch staatliche Institutionen für eine Annäherung mit Mitgliedschaftsperspektive geworben wird (vgl. *Marcel Viëtor*: Osteuropa – eine Art nach Europa zu fragen. In: VOKUS. Volkskundlich-Kulturwissenschaftliche Schriften 14 (2004), S. 103–120, hier S. 103 f.), fand nur nicht die mediale Aufmerksamkeit wie die Ereignisse in der näher gelegenen und größeren Ukraine und schaffte es somit nicht in die öffentliche Wahrnehmung. Das bezeichnete Phänomen beschränkt sich also nicht auf die Ukraine.

7 »Eine *EU-Perspektive* für die Ukraine ist in jedem Fall gegeben, da schon jetzt die Mehrheit der Bevölkerung dies wünscht. Es wird einer der kommenden politischen Generationen der Ukraine überlassen sein, nach einem Prozess der Modernisierung, der inneren Festigung, der geklärten Beziehungen mit seinen Nachbarn, ihr Land in die Europäische Union zu führen.« *Rainer Lindner*: ENP für Osteuropa. Die Nachbarschaftspolitik der EU während der deutschen EU-Ratspräsidentschaft. In: Jule Böhmer / Marcel Viëtor (Hg.): Osteuropa heute. Entwicklungen – Gemeinsamkeiten – Unterschiede (= Osteuropa. Geschichte, Wirtschaft, Politik 43). Hamburg 2007, S. 245–258, hier S. 254.

8 Die Staaten, die sich in Nachbarschaft zur EU befinden und mit ihr durch Stabilisierungs-, Assoziierungs-, Partnerschafts- und Kooperationsabkommen verbunden sind, verortet ›Der Spiegel‹ im »Vorhof zum Paradies«. *Der Spiegel*: Für Menschenrechte werben. In: *Der Spiegel* 51 (2004), S. 30–34, hier S. 32.

bringt und welche Probleme daraus erwachsen. Im Folgenden skizziert dieser Beitrag deshalb zunächst eine theoretische Einführung in die Konstruktion von Identität und veranschaulicht dann in einer diskursanalytischen Betrachtung von ›Mitteleuropa-Narrationen‹, wie ›mitteleuropäische‹ Intellektuelle ›Mitteleuropa‹ bzw. ihre verschiedenen ›Mitteleuropa(s)‹ konstruiert haben. Daran schließt eine kritische Auseinandersetzung mit der Konstruktion ›(mittel)europäischer Identität‹ und ihren praktischen Implikationen im Zuge der EU-Osterweiterung an. Am Ende werden die Perspektiven und Auswirkungen des ›europäischen Integrationsprozesses‹ beleuchtet, denen sich EU und Ukraine gegenüber gestellt sehen.

*Theoretische Aspekte der Konstruktion ›(mittel)europäischer Identität‹*

Warum gerade eine bestimmte Gruppe eine bestimmte Identität entwickelt, lässt sich überzeugend durch das ›Abgrenzungsmodell<sup>9</sup> erklären, bei dem davon ausgegangen wird, dass eine Gemeinschaft nach innen durch Abgrenzung nach außen entsteht. Eine solche Gemeinschaft als Einheit, mit der die Identifikation erfolgt, ist ›vorgestellt‹ – unabhängig vom ›tatsächlichen‹ Vorhandensein von Gemeinsamkeiten.<sup>10</sup> Sie ist allerdings nicht aus sich selbst

---

<sup>9</sup> Wenig überzeugen hingegen ›prozessuale‹ Herangehensweisen an Identität, wie sie etwa von Jürgen Habermas und Bernhard Giesen in Konzepten eines auf einer staatsbürgerlichen Willensgemeinschaft beruhenden Verfassungspatriotismus<sup>9</sup>, aber auch von der Europäischen Kommission und der von ihr propagierten Betonung ›europäischer Symbolik‹ vertreten werden (Jürgen Habermas: Staatsbürgerschaft und nationale Identität. In: Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. 2. Auflage. Frankfurt a.M. 1992, S. 632–660; Bernhard Giesen: The Collective Identity of Europe. Constitutional Practice or Community of Memory? In: Willfried Spohn / Anna Triandafyllidou (Hg.): Europeanisation, National Identities and Migration. Changes in Boundary Constructions between Western and Eastern Europe. London [u.a.] 2003, S. 21–35; *Cris Shore*: Inventing the People's Europe. Critical Approaches to European Community »Cultural Policy«. In: *Man* 28 (1993), S. 779–800). Solche ›prozessualen‹ Ansätze handeln tatsächlich von der Bewusstmachung und Beförderung ›vorhandener‹ Identitäten, sie können aber nicht erklären, wie Identitäten sich herausbilden. Für eine ausführliche Diskussion der beiden Modelle siehe Marcel Viëtor: Europa und die Fragen nach seinen Grenzen im Osten. Zur Konstruktion ›europäischer Identität‹. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Hamburg 2006, S. 21–33.

<sup>10</sup> *Benedict Anderson*: *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London 1983. Was als Gemeinsamkeiten wahrnehmbar ist, hängt stark von der Betrachtungsebene ab, auf der der Vergleich über das, was zum Selbst und was zum Anderen gehört, angestellt wird. Betrachten wir zum Beispiel Menschen aus Stuttgart und aus Hamburg. Diese sehen sich, wenn sie zusammen sind, in erster Linie weder als Deutsche noch als Europäer, vielmehr vergleichen sie sich auf derselben Ebene und identifizieren sich mit ihren Herkunftsorten als Stuttgarter und Hamburger. Menschen können sich hingegen als

heraus vorstellbar, sondern nur im Vergleich mit etwas Anderem und definiert sich somit nicht nur nach innen über inkludierende Gemeinsamkeiten, sondern zugleich über exkludierende Unterschiede nach außen.<sup>11</sup> Dabei lässt sich eine als Einheit vorgestellte Gemeinschaft am besten an den Grenzen bzw. von der Frage nach den Grenzen ausgehend untersuchen,<sup>12</sup> da an ihnen das Selbst der Gemeinschaft einem oder mehreren kontrastierenden Anderen<sup>13</sup>, dem Nicht-Selbst, gegenübersteht und Unterschiede zwischen ihnen betont formuliert werden.

Die Abgrenzungen zwischen Selbst und Anderem erfolgen anhand von Unterscheidungsmerkmalen. Meist sind es Sprache, Religion, Kultur, Ethnos u. a., auf die hierbei Bezug genommen wird, letztlich sind aber alle möglichen Unterscheidungsmerkmale denkbar.<sup>14</sup> Diese stellen dar, was als nach innen verbindend und zugleich nach außen trennend vorgestellt wird. Geäußert werden die abgrenzenden Vorstellungen als Narrationen<sup>15</sup>, die für das Selbst und das Andere konstitutive ›Präsenzen‹ in Raum und Zeit konstruieren und sie so verankern. Ziel der Erzählung solcher Narrationen ist die Anerkennung der in ihr vorgebrachten Vorstellungen über das Selbst und das Andere und somit der jeweiligen Identitäten.<sup>16</sup> ›Formative Phasen‹, in denen Identitäten um Anerkennung werben, werden von großen Debatten und Initiativen

Deutsche identifizieren, wenn sie sich in ein Verhältnis beispielsweise zu Franzosen setzen (vgl. *Wolfgang Kaschuba*: L'identité comme difference. L'allemand comme le non-français chez Herder, Jahn et Arndt. In: *Revue germanique internationale* 21 (2004), S. 183–195). Es gelingt hingegen nicht, sich im Verhältnis zu einem Franzosen als Europäer zu sehen. Franzosen und Deutsche (aus Hamburg wie aus Stuttgart) empfinden sich erst dann und gemeinsam als Europäer, wenn sie sich Amerikanern oder Afrikanern oder anderen Nicht-Europäern gegenüber sehen.

- 11 Identität lässt sich nicht nach außen *oder* nach innen definieren. Das eine ist nicht vom anderen losgelöst zu denken, denn eine Abgrenzung nach außen funktioniert nur auf der Grundlage einer Vorstellung von Gemeinsamkeiten im Inneren. Und genauso besteht eine Gemeinschaft nicht nur durch das Teilen von Gemeinsamkeiten, denn diese wirken erst durch die Vorstellung verbindend, dass sie von anderen nicht geteilt werden.
- 12 *Fredrik Barth*: Introduction. In: Fredrik Barth (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Reprint. Bergen [u.a.] 1970 [1969], S. 9–38, hier S. 15.
- 13 Wichtige Überlegungen über die Bedeutung des Anderen für Identität stammen von Michail Bachtin. Vgl. hierzu *Tzvetan Todorov*: *Mikhail Bakhtin. The Dialogical Principle (= Theory and History of Literature 13)*. Minneapolis 1984.
- 14 *Barth*, wie Anm. 12, S. 15.
- 15 Siehe hierzu die von Erik Ringmar vertretene ›narrative theory of action‹. *Erik Ringmar*: *Identity, Interest and Action. A Cultural Explanation of Sweden's Intervention in the Thirty Years War*. Cambridge [u.a.] 1996.
- 16 *Ringmar*, wie Anm. 15, S. 80 f.

zur Unterstützung der jeweiligen Narrationen bestimmt. Sie sind dadurch meist zugleich auch »periods of symbolic hyper-inflation – times when new emblems, flags, dress codes, songs, *fêtes* and rituals are continuously invented.«<sup>17</sup>

Betrachten wir – gerade auch aus volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive – die große Anzahl an symbolischen Initiativen, die in den letzten Jahrzehnten im Zuge von »europäischem Einigungsprozess«, »Vergemeinschaftung« und »Unionisierung« nicht nur nach innen<sup>18</sup> eingesetzt werden »to boost people's awareness of a European cultural identity«<sup>19</sup>, sondern immer mehr auch in den Staaten Verwendung finden, die sich von außen um einen Beitritt bemühen,<sup>20</sup> so liegt der Schluss nahe, dass es sich hier um eine formative Phase handelt bzw., dass versucht wird, eine solche zu schaffen. Dabei ist zu bedenken, dass solche symbolischen Hyper-Inflationen zum einen Ausdruck dessen sind, dass Narrationen und Identitäten nach Anerkennung streben. Zum anderen sind sie der Part in der Identitätskonstruktion, der sich auf nach innen inkludierende Gemeinsamkeiten stützt, der jedoch nur zugleich mit dem komplementären Part der sich auf nach außen exkludierende Unterschiede beziehenden Abgrenzung funktioniert.

Da das, was in den diversen Narrationen unter »Europa« oder »Mitteleuropa« verstanden wird bzw. verstanden werden soll, mit dem Ende des Ost-West-

<sup>17</sup> Ebd., S. 85. Ringmar geht davon aus, dass Identitäten grundsätzlich eher stabil sind, dass sie aber auch von Zeit zu Zeit in »formativen Phasen«, die über Jahrzehnte gehen können, neu verhandelt werden können.

<sup>18</sup> Viele dieser Initiativen wurden in den »Adonnino Reports« Mitte der 1980er Jahre vorgestellt und zum größten Teil in der Folgezeit umgesetzt: »Among the various new symbols and initiatives that resulted from the Adonnino reports were the European passport and the standardized European driving licence, a European anthem [...], and a European flag [...]. In addition the Commission proposed a number of what it called »consciousness-raising« measures reckoned to be of specifically »symbolic value«. [...] These included the »European Road Safety Year« [...]; the harmonization of car number-plates and the incorporation of the European logo; sponsorship of a European Youth Orchestra and a »Europe of Tomorrow: young scriptwriters competition; town-twinning; European sports events [...]; and the European City of Culture project. The Adonnino Committee even drew up plans for a Euro-lottery, the results of which would be »televised throughout the Community« and »expressed eventually in ECU.« *Cris Shore / Annabel Black: Citizens' Europe and the Construction of European Identity*. In: Victoria A. Goddard / Josep R. Llobera / Cris Shore (Hg.): *The Anthropology of Europe. Identity and Boundaries in Conflict*. Oxford [u.a.] 1994, S. 275–298, hier S. 286 f.

<sup>19</sup> *Commission of the European Communities* zitiert in Shore, wie Anm. 9, S. 779.

<sup>20</sup> Vgl. für die Ukraine *Viktoriya Hryaban: Europeanization in the Ukraine – Between National and Individual Identity Politics*. In: VOKUS. Volkswissenschaftlich-Kulturwissenschaftliche Schriften 16 (2006), S. 5–10.

Konflikts nicht zum ersten Mal Veränderungen erfährt und ›umerzählt‹ wird, müssen wir von einer Vielzahl von formativen Phasen oder noch adäquater von einer grundsätzlich ›formativen Geschichte‹ (Mittel)Europas sprechen, in der die Narrationen immer wieder verändert und mitunter in Konkurrenz zueinander erzählt wurden und werden. Wenn wir ›(Mittel)Europa‹ somit als narratives Konstrukt auffassen, dann ist (Mittel)Europa nicht einfach da, sondern wird immer wieder aufs Neue und dabei auch manchmal neu ›gemacht‹.<sup>21</sup>

### *Mitteleuropas Anfänge*

Europa wird in vielen Narrationen vor allem in östlicher Richtung abgegrenzt.<sup>22</sup> Sich nach Osten hin abzugrenzen, ist auch *innerhalb* von Europa üblich. Neben der Abgrenzung von West- und Osteuropa gibt es zudem die Alternative eines dazwischen liegenden ›Mitteleuropas‹, die von der Vorstellung einer privilegierten Mitte ausgeht.<sup>23</sup> Die Abgrenzung Mitteleuropas erfolgt dabei insbesondere und vehement nach Osten, nach Westen meist weniger intensiv. Dies liegt daran, dass der Westen im Gegensatz zum Osten meist positiv konnotiert ist. Die Mitte wird deshalb entweder als eigenständige Einheit zwischen Ost und West betrachtet oder aber als eigentlich zum Westen gehörig.<sup>24</sup>

Narrationen über Mitteleuropa wurden im 19. Jahrhundert populär und gewannen in Deutschland vor allem während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik an Einfluss, denn nachdem die deutsche Staatsgründung 1871 in der kleindeutschen Variante unter Ausschluss Österreichs erfolgt war,

<sup>21</sup> Zur ›Machbarkeit‹ von Raum vgl. *Hans-Dietrich Schultz*: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese ›Mitteleuropas‹ in der deutschen Geographie. In: *Europa Regional* 5/1 (1997), S. 2–14.

<sup>22</sup> Dazu ausführlich *Vištor*, wie Anm. 9.

<sup>23</sup> Hans-Dietrich Schultz weist zum Beispiel auf diese Vorstellung in der Geographie und auf ihre Rolle in eurozentrischen Weltbildern hin: »Eines der wichtigsten und hartnäckigsten Motive unter den geographischen Raum-Mythen bis heute ist die [...] uralte Denkfigur der privilegierten *Mitte*, die mit der wachsenden Vormachtstellung Europas in der Welt immer entschiedener mit diesem verknüpft wurde.« *Hans-Dietrich Schultz*: Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 343–377, hier S. 350.

<sup>24</sup> Entsprechend gibt es keine den Mitteleuropa-Narrationen vergleichbaren Osteuropa-Narrationen, in denen dieses positiv gewertet und von Nicht-Osteuropa(s) abgegrenzt würde. Für ukrainische, mit (Mittel)Europa-Narrationen konkurrierende Narrationen lässt sich erwarten, dass sie sich statt auf Osteuropa eher auf Russland, eine ostslawische oder eine – wie in Russland häufig – eurasische Gemeinschaft beziehen.

ermöglichte das Konzept ›Mitteleuropa‹ wiederum den begrifflichen Zusammenhalt des preußischen Hohenzollernreichs mit dem der Habsburger.<sup>25</sup> In der Zwischenkriegszeit entwickelten sich auch in den neu bzw. wieder entstandenen Staaten zwischen Deutschland und der Sowjetunion eigenständige Mitteleuropakonzepte.<sup>26</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg hörte dieses vor allem durch politische Vorstellungen geprägte Konzept von ›Mitteleuropa‹ hingegen auf zu existieren.<sup>27</sup> Für Mitteleuropa war kein Platz mehr zwischen West- und Osteuropa, in das die zwei neu entstandenen, einander entgegen gesetzten Blöcke Europa entlang eines ›Eisernen Vorhangs‹<sup>28</sup> geteilt hatten. Der Ost-West-Konflikt des Kalten Krieges prägte die Narrationen nachhaltig. Bis es in den 1980er Jahren zu einer neuen Mitteleuropadiskussion kam, wurde fast nur noch zwischen Westen und Osten unterschieden. Entsprechend wurde in den Narrationen vom ›Weltgegensatz‹ von West und Ost erzählt, ohne dass

- 
- 25 Die Mitteleuropa-Narrationen zu Zeiten des Deutschen Reichs standen immer auch in Bezug zu älteren Reichsvorstellungen, die in der kleindeutschen Staatsgründung zugunsten einer nationalstaatlichen Konzeption und unter Ausschluss großer ›deutscher‹ Gebiete aufgegeben worden waren. So konnte später auch der NS-Historiker Helmut Rumpf äußern: »In keiner ihrer Versionen vermag die Mitteleuropaidee völlig ihre Verwandtschaft mit dem alten universalen Reichsgedanken zu verleugnen.« »Insoweit ist Mitteleuropa das Reich ohne dessen Mythos.« *Helmut Rumpf: Mitteleuropa. Zur Geschichte und Deutung eines politischen Begriffs.* In: *Historische Zeitschrift* 165 (1942), S. 510–527, hier S. 527, 524. – Bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs schrieb der liberale Politiker Friedrich Naumann: »Das, wovon ich reden will, ist das Zusammenwachsen derjenigen Staaten, die weder zum englisch-französischen Westbunde gehören noch zum russischen Reiche, vor allem aber ist es der *Zusammenschluß des Deutschen Reiches mit der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie*, denn alle weiteren Pläne über mitteleuropäische Völkerverbindungen hängen davon ab, ob es gelingt, zuerst die zwei Zentralstaaten selber zusammenzufassen.« *Friedrich Naumann: Mitteleuropa.* Berlin 1915, S.1.
- 26 Diese unterschieden sich insbesondere dadurch, dass in den deutschen Mitteleuropa-Narrationen Deutschland nicht nur Teil, sondern gar Kern Mitteleuropas war, während in den Mitteleuropa-Narrationen in den Staaten zwischen Deutschland und Russland Mitteleuropa nicht nur nach Osten gegenüber Russland bzw. der Sowjetunion, sondern auch nach Westen gegenüber Deutschland abgegrenzt wurde. Zu den bekanntesten gehört *Tomáš Garrigue Masaryk: Nová Evropa.* Stanovisko slovanské. Praha 1920 (zuerst: 1918).
- 27 Vgl. in diesem Zusammenhang die Formulierung von Ash: »For three decades after 1945, nobody spoke of Central Europe in the present tense: the thing was one with Niniveh and Tyre. In German-speaking lands, the very word *Mitteleuropa* seemed to have died with Adolf Hitler, surviving only as a ghostly *Mitropa* [= Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagen AG, M.V.] on the dining cars of the [DDR-]Deutsche Reichsbahn.« *Ash*, wie Anm. 2, S. 161.
- 28 *Winston Churchill: Iron Curtain Speech* 05.03.1946. <http://www.fordham.edu/halsall/mod/churchill-iron.html> (24.03.2008).

Mitteleuropa in ihnen vorgekommen wäre,<sup>29</sup> und die Trennung in West und Ost wurde gar zum »Bestand europäischer Identität«<sup>30</sup> gerechnet.

### *Mitteleuropas Emanzipation zwischen Ost und West*

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte nicht nur das auf politische Vorstellungen bezogene Mitteleuropa aufgehört zu existieren, auch kulturhistorisch begründete Mitteleuropa-Konzeptionen waren von den Landkarten verschwunden. Diese waren in einem romantisierenden Rückblick entstanden,<sup>31</sup> als ›mitteleuropäische‹ Intellektuelle<sup>32</sup> in den 1970er und 1980er Jahren versuchten, sich vor allem von der (sowjet-)russischen Bevormundung im ›Ostblock‹ zu emanzipieren.<sup>33</sup> In ihren Narrationen ging es dabei nicht um die Errichtung eines politisch oder ökonomisch geeinten Mitteleuropas, sondern um die Rekonstruktion einer im Ost-West-Konflikt untergegangenen Kulturlandschaft.<sup>34</sup>

Der ungarische Historiker Jenő Szűcs lieferte in seiner Narration eine in das Mittelalter zurückreichende religiöse und soziohistorische Erklärung für die Entstehung dieser mitteleuropäischen Kulturlandschaft zwischen West und Ost. Ihm zufolge stellte Europa zunächst das Gebiet des christlichen, karolingischen Frankenreichs dar und erweiterte sich mit der Ausbreitung des Christentums langsam nach Osten. Die Spaltung der christlichen Kirche teilte dann das christliche Europa in einen lateinischen Westen und einen orthodoxen Osten. Ab 1500 aber veränderten sich im Zuge der ›Türkengefahr‹ die ökonomischen und sozialen Strukturen im östlichen, noch nicht so lange zum

<sup>29</sup> Vgl. als Beispiel *Dieter Groh*: Rußland im Blick Europas. 300 Jahre historische Perspektiven. Frankfurt a.M. 1988, hier S. 13 (erweiterte Fassung von: Dieter Groh: Russland und das Selbstverständnis Europas. Ein Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte. Neuwied 1961).

<sup>30</sup> *Werner Weidenfeld*: Europa – aber wo liegt es? In: Werner Weidenfeld (Hg.): Die Identität Europas. München [u. a.] 1985, S. 13–41, hier S. 23.

<sup>31</sup> Während es in den früheren Mitteleuropadiskussionen vornehmlich darum gegangen war, Mitteleuropa erst zu erschaffen, ist für die Narrationen der 1980er Jahre Karl Schlögel zuzustimmen, der fragt: »Ist Mitteleuropa nicht überhaupt eine Projektion der Nachgeborenen in die Vergangenheit?« *Karl Schlögel*: Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa (zuerst: 1986). In: Karl Schlögel: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang (= Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung 379). München [u. a.] 2002. S. 14–64, hier S. 17.

<sup>32</sup> Es waren vor allem, aber nicht ausschließlich Intellektuelle aus den Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches.

<sup>33</sup> Zu Abgrenzungen ›Mitteleuropas‹ von einem als anders vorgestellten ›Balkan‹ vgl. *Maria Todorova*: Imagining the Balkans. New York [u. a.] 1997, S. 140–160.

<sup>34</sup> Vgl. *Jaworski*, wie Anm. 1, S. 543.



Westen gehörenden Teil des Westens – das ist der Teil, in den das Christentum erst nach dem Ende des Karolingerreiches gelangte, in dem sich die Orthodoxie später aber nicht durchsetzen konnte – derart nach östlichen Prinzipien von autoritärer Herrschaft und unfreier Gesellschaft, dass die östliche Grenze des Westens wieder dorthin zurückgeschoben wurde, wo sie zur Karolingerzeit schon einmal die Grenze Europas dargestellt hatte:

»So roughly speaking, the coordinates were now as follows: the first expansion of the Barbarian peoples, having engulfed the western heritage of Rome, led to the birth of the notion of the ›West‹ (500–800); after the pacification of further Barbarians the first great eastward and northward expansion of the West (1000–1300) enlarged the bounds of *Europa Occidens* (to include Northern, and East-Central Europe), while a ›truncated‹ Eastern Europe and South-Eastern Europe in the meantime took shape under the sphere of influence of Byzantium [...]. Modern times arrived from two directions: one was the second great expansion of the West (1500–1640) which by stretching over the Atlantic connected America to itself [...], and the other was the great expansion of ›truncated‹ Eastern Europe, which created a ›complete‹ Eastern Europe by annexing Siberia, which stretched to the Pacific. East-Central Europe squeezed between those two regions, and at the dawn of Modern Times it was obliged to notice with some defensive amazement that while history had redrawn a border that had been thought to have faded, from the South the last (and strongest) [Turkish, M.V.] wave of the previous thousand years of invasions from Asia Minor was lapping against its borders, and that it no longer knew whether it still belonged within the framework of *Europa Occidens* or whether it remained outside it.«<sup>35</sup>

Für Szűcs ist Mitteleuropa somit ursprünglich Teil der ›Idee des Westens‹, in welchem aber die den Westen auszeichnenden Elemente ihre Wurzeln nicht tief genug schlagen konnten, bevor sie dann nach östlichen Prinzipien modifiziert wurden.<sup>36</sup> Während sich der Westen wie der Osten auf ihre je eigenen, antagonistischen Weisen entwickelten, geriet Mitteleuropa durch die ›Türkengefahr‹ in die Defensive und konnte den eigentlich eingeschlagenen, westlichen Weg nicht weitergehen.<sup>37</sup> Durch den fortdauernden Einfluss der westlichen Kirchen wurde es zwar nicht zu einem Teil des Ostens, es übernahm aber von diesem – anstatt wie der Westen die Bauern zu befreien und Vorstellungen von persönlicher Freiheit zu entwickeln – das Konzept des »second serfdom«<sup>38</sup>. Dieses bestand Szűcs zufolge in Mitteleuropa noch immer und wartete darauf, abgeschafft zu werden.<sup>39</sup>

<sup>35</sup> Jenő Szűcs: The Three Historical Regions of Europe. An Outline. In: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 29 (1983), S. 131–184, hier S. 134 f (zuerst: Jenő Szűcs: Vázlat Európa három történelmi régiójáról. In: *Történelmi Szemle* 24 (1981), S. 313–359).

<sup>36</sup> Ebd., S. 153–156.

<sup>37</sup> Ebd., S. 156, 161.

<sup>38</sup> Ebd., S. 168.

<sup>39</sup> Ebd., S. 180 f.

Auch für Milan Kundera, der Mitte der 1970er aus der sozialistischen Tschechoslowakei nach Frankreich emigriert war, wurden die Entwicklungen in der Mitte von West und Ost entschieden, allerdings ging sein Blick nicht so weit zurück in die Geschichte. Zudem betonte er die eigenständige und vor allem eigenwertige Entwicklung der Mitte zu einem kulturlandschaftlichen Mitteleuropa als ein vielfältiges und verdichtetes, als das ›wahre‹ Europa im Kleinen.<sup>40</sup> Dessen kultureller und intellektueller, eine ›spirituelle‹ Einheit stiftender Kitt stellte dabei für ihn die kosmopolitische, im Zweiten Weltkrieg später fast völlig ausgelöschte jüdische Bevölkerung dar, die in diesem ›Mitteleuropa‹ verstreut lebte.<sup>41</sup> Mitteleuropa war für ihn kein staatliches Gebilde,<sup>42</sup> sondern eine Kultur oder ein Schicksal.<sup>43</sup> Es war die unsichere

40 Vielfältigkeit als besonderes Merkmal Mitteleuropas wird etwa auch bei *Schlögel* (wie Anm. 31, S. 37 f.) thematisiert. In seiner Narration waren die Menschen in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft »polyglott, multikonfessionell, multikulturell. Wir sind zum Beispiel böhmische Untertanen, die in den Amtsstuben deutsch sprechen und ins tschechische Theater gehen. Wir sprechen deutsch, stehen in russischen Diensten und bedienen uns des Estnischen oder Lettischen. Wir sprechen jiddisch, erledigen unsere staatsbürgerlichen Angelegenheiten beim polnischen Wojewoden, kommen auf dem Lemberger Markt aber nur mit Ruthenisch zurecht. Wir entwickeln Dialekte, die nur dort entstehen können, wo magyarisches, slowakisches, rumänisches und schwäbisches oder sächsisches Deutsch aufeinandertreffen. Wir sprechen Wasserpolnisch. [...] Nirgendwo wird Gott in so vielen Bekenntnissen gepriesen wie bei uns. Wir brauchen uns nicht zu entscheiden zwischen Katholizismus und Luthertum. In unseren Städten studieren wir das Alte und das Neue Testament, die Bibel und den Talmud, Darwin und Marx. [...] Wir sind auf engstem Raum Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Bekenner der serbischen, armenischen, russisch-orthodoxen und griechisch-katholischen Kirche, Juden und Atheisten.«

41 *Milan Kundera*: Un Occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale. In: *Le Débat* 27 (1983), S. 3–22, hier S. 15. In Narrationen, in denen wie bei *Schlögel* (wie Anm. 31, S. 42 f.) Deutschland nicht aus Mitteleuropa ausgeschlossen wurde, waren neben den Juden auch die Deutschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in den Ländern östlich des Deutschen Reiches verstreut lebten, ein solches Bindemittel.

42 Vgl. hierzu *Jaworski* (wie Anm. 1, S. 545 f.): »Hervorstehendes Merkmal des kulturhistorischen Verständnisses Mitteleuropas ist eine bewußte Unabhängigkeitserklärung von politischen Staats- und Systemgrenzen und ein ausgesprochen regionalistischer Grundzug. Mitteleuropa verstanden als eine vielgliedrige Kulturlandschaft setzt sich in erster Linie aus städtischen Kulturzentren (Wien, Prag, Budapest usw.) und aus Regionen zusammen, und nicht so sehr aus kompletten Staats- und Nationalgebilden. Nur Ungarn, die Tschechoslowakei und Österreich gehen darin rein rechnerisch in ihrer Gesamtheit auf. Bei Polen denkt man unter dieser Perspektive schon mehr an Krakau und Galizien als an Warschau. Von Jugoslawien werden konsequent nur die nördlichen slowenisch-kroatischen Landesteile hinzugerechnet, von Italien die Triester und Friauler Region. Und wenn deutsche Territorien in Betracht gezogen werden, dann sind es in erster Linie Bayern und Sachsen wegen ihrer Nähe zu Schlesien, Böhmen und Österreich. In dieser Gliederung manifestiert sich ein heute in ganz Europa spürbarer Trend zu regionaler Selbstbesinnung, zugleich sind mit dieser Abgrenzung aber auch die Konturen und Kraftlinien der untergegangenen Habsburgermonarchie noch einmal nachgezeichnet.«

43 *Kundera*, wie Anm. 41, S. 13.

Zone kleiner Nationen zwischen Russland und Deutschland, deren Existenz von beiden Seiten immer in Frage gestellt und vernichtet werden konnte, und die sich dieser Bedrohung vor allem immer bewusst waren.<sup>44</sup> Zu Mitteleuropa gehörte für Kundera insbesondere Russland nicht hinzu, denn es stellte den als elementar vorgestellten Gegensatz zu den kleinen, vielfältigen mitteleuropäischen Nationen dar:

»En effet, rien ne pouvait être plus étranger à l'Europe centrale et à sa passion de diversité que la Russie, uniforme, uniformisante, centralisatrice, qui transformait avec une détermination redoutable toutes les nations de son empire [...] en un seul peuple russe [...] ce monde [russe] nous envoûte et nous attire quand il est loin, et il révèle toute sa terrible étrangeté dès qu'il nous encercle de près: il possède une autre dimension (plus grande) du malheur, une autre image de l'espace (espace si immense que des nations entières s'y perdent), un autre rythme du temps (lent et patient), une autre façon de rire, de vivre, de mourir. C'est pourquoi l'Europe que j'appelle centrale ressent le changement de son destin après 1945 non seulement comme une catastrophe politique mais comme la mise en question de sa civilisation. Le sens profond de leur résistance, c'est la défense de leur identité; ou, autrement dit: c'est la défense de leur occidentalité.«<sup>45</sup>

Jedoch bestand für Kundera die ›Tragödie Mitteleuropas‹ nicht so sehr in Russland, sondern in Europa selbst, das für ihn gleichbedeutend war mit dem Westen, der aus Mitteleuropa ›gekidnappt‹ worden war und nichts gegen die Entführung durch den Osten unternahm.<sup>46</sup> Mitteleuropa wurde von ihm gerade deshalb als eine Kulturlandschaft vorgestellt, da Mitteleuropa für ihn, wenn es auch politisch durch die russisch-sowjetische Herrschaft Teil des Ostens war, noch immer kulturell zum Westen gehörte:

»As a concept of cultural history, Eastern Europe is Russia, with its quite specific history anchored in the Byzantine world. Bohemia, Poland, Hungary, just like Austria, have never been part of Eastern Europe. From the very beginning they have taken part in the great adventure of Western civilization, with its Gothic, its Renaissance, its Reformation – a movement which has its cradle precisely in this region. It was here, in Central Europe, that modern culture found its greatest impulse: psychoanalysis, structuralism, dodecaphony [...]. The postwar annexation of Central Europe [...] by Russian civilization caused Western culture to lose its vital center of gravity.«<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Ebd., S. 15.

<sup>45</sup> Ebd., S. 8–10.

<sup>46</sup> La tragédie de l'Europe centrale« ist der Untertitel der französischen Erstausgabe von Kunderas Essay, der für die englische und deutsche Übersetzung zum Titel werden und Bekanntheit erlangen sollte; der Titel der französischen Erstausgabe lautet: »Un occident kidnappé«.

<sup>47</sup> Kundera zitiert in Ladislav Matejka: Milan Kundera's Central Europe. In: Cross Currents 9 (1990), S. 127–134, hier S. 131.

Aufgrund der Kultur gehörte Russland nicht mehr zu Europa, war der Osten nicht mehr europäisch. Kundera führt hier u.a. das abweisende Urteil des polnischen Schriftstellers Kazimierz Brandys über die russische Literatur an:

»Le destin russe [...] pèse sur nous, mais il n'est pas notre héritage. Tel était aussi mon rapport à la littérature russe. Elle m'a effrayé. Jusqu'aujourd'hui je suis horrifié par certaines nouvelles de Gogol et par tout ce qu'écrit Saltykov-Chtchedrine. Je préférerais ne pas connaître leur monde, ne pas savoir qu'il existe.«<sup>48</sup>

Europa bestand in Kunderas Narration dadurch nur aus einem Westen und einer Mitte – nicht aber aus einem Osten.

Während bei Kundera die Abgrenzung Mitteleuropas nach Osten im Vordergrund stand, distanzierte sich das Mitteleuropa seines ungarischen Kollegen György Konrád sowohl vom Osten wie auch vom Westen.<sup>49</sup> Konrád blickte nicht so sehr in die Vergangenheit, sondern setzte seine Narration von Mitteleuropa als kultureller Einheit gegen das zeitgenössische Denken in politischen Blöcken:

»Im Vergleich zur geopolitischen Realität Osteuropas und Westeuropas existiert Mitteleuropa heute lediglich als eine kulturpolitische Antihypothese. Da es Mitteleuropa de facto nicht gibt, ist der mitteleuropäische Standpunkt ein blocktranszendenter.«<sup>50</sup>

Die Teilung Europas in nur einen Westen und einen Osten war dabei etwas für Europa Fremdes, das nur durch die »Mitteleuropäisierung Mitteleuropas« aufgehoben werden konnte.<sup>51</sup> Diesen »Traum von Mitteleuropa«, welches zwischen West und Ost vermittelte, formulierte Konrád folgendermaßen:

»Mitteleuropäer sein ist eine Haltung, eine Weltanschauung, eine ästhetische Sensibilität für das Komplizierte, die Mehrsprachigkeit der Anschauungsweisen. Seine Todfeinde verstehen, das ist die Strategie des Verstehens. Es gibt ein mitteleuropäisches Tao. Umgeben von einem geheimnisvollen Geschmacksbündnis, von der Fähigkeit, auch ohne viele Worte zu verstehen, umgeben von gemeinsamen Wörterbuch ironischer Anspielungen. Von ähnlichen Vorstellungen über Liebe und Tod, aber auch über Ehe und Beerdigung. Mitteleuropäer sein heißt, die Vielfalt für einen Wert halten. Das wäre eine neuartige Weltanschauung.«<sup>52</sup>

<sup>48</sup> Kundera, wie Anm. 41, S. 9.

<sup>49</sup> György Konrád: Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Frankfurt a.M. 1985, S. 183.

<sup>50</sup> György Konrád: Der Traum von Mitteleuropa. In: Erhard Busek / Gerhard Wilflinger (Hg.): Aufbruch nach Mitteleuropa. Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents. Wien 1986, S. 87–97, hier S. 90.

<sup>51</sup> Konrád, ebd., S. 88 f.

<sup>52</sup> Konrád, ebd., S. 90.

Um dies zu erreichen, um die Politik der Blöcke aufzulösen, müssten die Mitteleuropäer jedoch zuerst ein eigenes Selbstbewusstsein entwickeln, das Konrád in Abgrenzung zu den westlichen und östlichen Machtpolitiken als moralisch und ›antipolitisch‹ bezeichnete:

»Antipolitik ist das Politisieren von Menschen, die keine Politiker werden und keinen Anteil an der Macht übernehmen wollen. Antipolitik betreibt das Zustandekommen von unabhängigen Instanzen gegenüber der politischen Macht, Antipolitik ist eine Gegenmacht, die nicht an die Macht kommen kann und das auch nicht will. Die Antipolitik besitzt auch so schon und bereits jetzt Macht, nämlich aufgrund ihres moralisch-kulturellen Gewichts.«<sup>53</sup>

Welche Aussichten auf Erfolg aber hatte ein antipolitisches Mitteleuropa, wo es nach Konráds Auffassung zum Mitteleuropäertum dazugehörte, sich immer in der Minderheit zu befinden,<sup>54</sup> und wo es hieß: »Antipolitics is a product of living in defeat. How much would survive victory?«<sup>55</sup>

### *Mitteleuropa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*

Als die politische Teilung Europas in ausschließlich West oder Ost nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Ost-West-Konflikts nicht mehr existierte, wurde es in der Tat deutlich stiller um die Idee eines gemeinsamen Mitteleuropas. Nationalistische Narrationen übertönten ähnlich wie in der Zwischenkriegszeit solche eines moralischen und antipolitischen Mitteleuropas zwischen Deutschland und Russland, sodass West- und Osteuropa als die Anderen in Mitteleuropa an Bedeutung verloren gegenüber dem, was ›der Tscheche‹ für ›den Slowaken‹, was ›der Serbe‹ für ›den Kroaten‹ darstellen konnte.<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Konrád, wie Anm. 49, S. 213.

<sup>54</sup> Konrád, wie Anm. 50, S. 91.

<sup>55</sup> Ash, wie Anm. 2, S. 187.

<sup>56</sup> Die Auseinandersetzungen um Grenzrevisionen und nationale Unabhängigkeit, die dann in den 1990er Jahren auch zu Kriegen führen sollten, hatte Schlögel für das Mitteleuropa der kulturellen Vielfältigkeit zuvor bereits befürchtet, von diesem Mitteleuropa aber auch eine Vorbildfunktion bei ihrer friedlichen Lösung erhofft: »Im Europa der Vielfältigkeit, der nationalen Identitäten, des gelösten Drucks von außen geht das Gespenst des Nationalismus wieder um [...]. Im Europa nach dem Nachkrieg wird auch dieses Undenkbare [= heiße Konfliktaustragung, M.V.] wieder denkbar. Dieses Europa ist nicht die große Versöhnung und nicht die Idylle, sondern ein Feld voller Risiken und Unkontrollierbarkeiten. Das mittlere Europa gehört in dieses Feld der Destabilisierung, der Dynamisierung, der Gewinnung eines neuen Gleichgewichts. Und wenn es eine zeitgemäße, eine ›moderne Rolle‹ für Mitteleuropa heute gibt, dann ist es die: die Aufhebung der Teilung Europas evolutionär und nicht katastrophisch vollziehen zu können.« Karl Schlögel: Mitteleuropa. Utopie und Realität. In: Arno Truger / Thomas Macho (Hg.): Mitteleuropäische Perspektiven. Wien 1990, S. 3–15, hier S. 9.

Vielfalt galt vielerorts somit gerade nicht mehr als Wert wie etwa für Konrád oder Kundera.

Auch gegenüber der Europäischen Union war das institutionelle Verhältnis der mitteleuropäischen Staaten recht ambivalent. Einerseits vermochten sie es nicht, als eine Einheit auf der politischen Bühne aufzutreten, und so verhandelte im Vorfeld des EU-Beitritts jedes Land die Vorgaben des ›acquis communautaire‹ der Kopenhagener Kriterien einzeln mit der EU, obwohl ursprünglich die Absicht bestanden hatte, als sogenannte Visegrád-Gruppe gemeinsam gegenüber der EU aufzutreten.<sup>57</sup> Andererseits aber bedienten sie sich in den Beitrittsverhandlungen der Narration einer mitteleuropäischen Identität in Abgrenzung von einer osteuropäischen, das heißt nicht ›ausreichend‹ europäischen Identität, um in den Beitrittsverhandlungen die Anerkennung ihrer ›Europäizität‹ und folglich ihren Anspruch auf Zugehörigkeit zur Europäischen Union durchzusetzen.<sup>58</sup>

Wenn einige jüngere Intellektuelle wie der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk oder sein ukrainischer Kollege Jurij Andruchovyč in den letzten Jahren in ihren Narrationen an ein Mitteleuropa zwischen West und Ost anzuknüp-

57 Die Staatschefs Ungarns, Polens und der Tschechoslowakei hatten 1991 im ungarischen Visegrád beschlossen, gemeinsame Anstrengungen der politischen und wirtschaftlichen Integration in EU und NATO zu unternehmen. Vgl. über die Kooperationsbemühungen von Polen, Ungarn, Tschechien und der Slowakei in der Visegrád-Gruppe *Kai-Olaf Lang*: Eine neue Visegrád-Gruppe? Perspektiven der ostmitteleuropäischen Kooperation in der größeren EU (= SWP-Aktuell 27/2004). Berlin 2004.

58 *Iver Neumann*: European Identity, EU Expansion, and the Integration/Exclusion Nexus. In: *Alternatives* 23 (1998), S. 397–416, hier S. 402–405. Um zu betonen, dass man selbst noch zu Europa gehörte, war für diese Narrationen dabei die Vorstellung typisch, dass Osteuropa erst bei den nächsten Nachbarn im Osten anfangen, dass also erst diese östlich und deshalb nicht europäisch seien. Neumann (ebd., S. 406 f.) zeigt an einer Kette von Abgrenzungen, wie man selbst auf Kosten eines ›östlicheren‹ Nachbarn noch zu Europa gehört: In slowenischen Narrationen gehöre Kroatien bereits zum Balkan, während die Kroaten die Serben in den Osten verweisen, die wiederum den Bosniaken keine ›Europäizität‹ zuerkennen. Für Ungarn gehöre Rumänien schon nicht mehr zu Europa, wohingegen Rumänen ihre Zugehörigkeit zu Europa durch die Abgrenzung von der Ukraine belegen, die wiederum die Russen nicht für europäisch halten. Russen schließlich untermauern das Europäische ihres Landes mit Verweis auf die Türkei, welche eben nicht mehr zu Europa gehöre, usw. – Anders sieht es aus bei der Betonung der ukrainischen ›Europäizität‹ durch die politischen Führungen Polens und Litauens im Zuge der Orangen Revolution und ihr Eintreten für die Ambitionen der Ukraine auf eine EU-Mitgliedschaft. Dies lässt sich jedoch so interpretieren, dass, nachdem Polen und Litauen wenige Monate zuvor selbst EU-Mitglieder geworden waren, die eigene Zugehörigkeit zu Europa durch die Aufnahme in die EU bereits anerkannt worden war. Daraufhin konnten sicherheitspolitische Überlegungen in den Vordergrund genommen werden, die es angebracht erscheinen lassen, die Grenze der EU weiter nach Osten zu verschieben, um nicht selber ›Frontstaat‹ zu sein.

fen versuchten, geschah dies unter anderen Vorzeichen als bei ihren Vorgängern in den 1980er Jahren: »Mitteleuropäer zu sein bedeutet: Zwischen dem Osten, der nie existierte, und dem Westen, der allzu sehr existierte, zu leben.«<sup>59</sup> Auch sie grenzen Mitteleuropa historisch ab:

»Zwischen Russen und Deutschen eingezwängt zu sein ist die historische Bestimmung Mitteleuropas. Die mitteleuropäische Angst schwankt historisch zwischen zweierlei Sorge hin und her: die Deutschen kommen, die Russen kommen.«<sup>60</sup>

Einerseits erfolgt die Abgrenzung in zwiespältiger Weise von Russland:

»Aus all dem folgt, daß mein Ostmitteleuropa identisch ist mit dem ehemaligen *Sozialistischen Lager*, dem *Ostblock*. [...] Mit anderen Worten, das sind jene Gebiete, wo sich fast ein halbes Jahrhundert lang Ansprüche an und eine Antipathie gegen Rußland angesammelt haben. [Dabei gesteht er eine »seltsame Liebe« zu Rußland ein, diese ist] eine mitteleuropäische. Sie beinhaltet die Erinnerung an zugefügtes Leid, an jede Gasattacke in der Vergangenheit. Aber sie nimmt nicht Abschied von der Hoffnung. Die mitteleuropäische Liebe zu Rußland ist ganz und gar nicht Chimäre, sie ist Realität, sie ist überall dort anzutreffen, wo die Menschen noch Russisch sprechen und kyrillische Buchstaben lesen können (auch wenn sie es nicht immer wollen).«<sup>61</sup>

Andererseits aber ist ihr Mitteleuropa zugleich auch eine distanzierende Reaktion auf die Gegenwart des Westens, auf Kapitalismus, Europäische Union und Globalisierung, die alte Traditionen und Verbindungen zerstören und ein Zusammengehörigkeitsgefühl in Mitteleuropa untergraben.<sup>62</sup> Mitteleuropa besteht für sie aus vielfältigen Streifen, Flecken und Flickern, welche

»zerfasern, ich aber will sie wieder zusammennähen und sei es mit den groben Fäden meiner eigenen Versionen und Ideen. Und dazu brauche ich noch eine territoriale Ephemeride, eine Art geographischer Vision, eine parallele Wirklichkeit, die gestern noch in Mode war, heute aber kaum noch bei intellektuellen Banketten ausgekotzt wird – Mitteleuropa. Nicht Europa als solches, nicht dessen Dämmerung, sondern die Mitte, genauer der Osten, denn in Europa liegt der Osten paradoxerweise dort, wo die Mitte des Kontinents ist.

<sup>59</sup> *Andrzej Stasiuk*: Logbuch. In: Juri Andruchowytsh / Andrzej Stasiuk: Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa. Frankfurt a.M. 2004, S. 75–145, hier S. 141 (Zuerst: Andrzej Stasiuk: Dziennik okrętowy. In: Jurij Andruchowyc / Andrzej Stasiuk: Moja Evropa. Dwa eseje o Evropie zwanej Środkowa. Wołowiec 2000).

<sup>60</sup> *Juri Andruchowytsh*: Mittelöstliches Memento. In: Andruchowytsh / Stasiuk, vgl. Anm. 59, S. 5–74, hier S. 43.

<sup>61</sup> *Juri Andruchowytsh*: Mit einer seltsamen Liebe... In: Osteuropa 53 (2003), S. 1215–1222, hier S. 1220 f.

<sup>62</sup> *Steffen Häschen*: Mitteleuropa redivivus? Stasiuk, *Andruchowytsh* und der Geist der Zeit. In: Osteuropa 54 (2004), S. 43–56, hier S. 51–56.

Mitteleuropa, ein Kind von Kundera, Miłosz und Konrád, eine sonderbare Substanz aus Ideen, Gefühlen, Mystifikationen, eine amerikanische Erfindung enttäuschter Dissidenten. Wir stehen an der Schwelle seines endgültigen Untergangs, wenn man erst die Polen mit verschiedenen anderen Slowako-Ungarn in die NATO [das gleiche gilt für die EU, M.V.] und damit in den Westen, das ›eigentliche Europa‹ aufnimmt, die Ukraine aber in eine neu aufgelegte slawische Föderation [...]».<sup>63</sup>

### *Schlussfolgerungen*

Bei der Betrachtung dieser vor allem auf Kultur und Religion<sup>64</sup> als Unterscheidungsmerkmale rekurrierenden Narrationen wird deutlich, dass Identitätsbildung eine ambivalente Angelegenheit ist, da sich als Einheiten vorgestellte Gemeinschaften (wie ›Mitteleuropa‹) und auf sie bezogene Identitäten nicht nur nach innen über die Betonung inkludierender Gemeinsamkeiten herausbilden, sondern zugleich ebenso über die Betonung exkludierender Unterschiede nach außen. Kultur, Religion und andere Unterscheidungsmerkmale verbinden einerseits nach innen, während sie andererseits nach außen trennen. Diese Antagonisierung ist dabei sehr stark verbunden mit einer Distanzierung des Anderen vom Selbst und geht einher mit nicht-positiven Wertungen, die mitunter eher neutral sein können, häufig aber eher negativ ausfallen, wie

<sup>63</sup> *Juri Andruchowytsh*: Zeit und Ort oder Mein letztes Territorium (zuerst: 1999). In: Juri Andruchowytsh: Das letzte Territorium. Essays. Frankfurt a.M. 2003, S. 60–71, hier S. 67.

<sup>64</sup> Für eine Auseinandersetzung mit der Tragweite von in den Narrationen verwendeten Unterscheidungsmerkmalen siehe *Viëtor*, wie Anm. 9, S. 70–78. An dieser Stelle soll im Hinblick auf die Ukraine nur kurz kritisch auf die Rolle von Religion als Unterscheidungsmerkmal eingegangen werden. Denn die populäre Unterscheidung zwischen den lateinischen und orthodoxen Gebieten bei der Grenzziehung verliert spätestens dann ihre Überzeugungskraft, wenn man sich die Existenz der ›griechisch-katholisch‹ genannten Kirchen in der Ukraine, Polen und anderen ›mitteleuropäischen‹ Ländern vergegenwärtigt. Diese folgen einerseits dem orthodoxen Ritus, andererseits erkennen sie zugleich das Primat des katholischen Papstes in Rom an. Da sie somit weder der einen noch der anderen Konfession eindeutig zuzurechnen sind, ist auch keine überzeugende Grenzziehung zwischen diesen denkbar. Vgl. Chris Hann, der aus diesem Grund anstelle irgendeiner Grenze zwischen Europa und Asien von einem einheitlichen ›Eurasien‹ ausgeht: »[D]ifferences in religious tradition have persisted over time, but the history of the Greek Catholics points to flexibility and the continual potential for hybridity rather than a ›fault line‹ that must forever divide a continent. [...] There is no justification in history or in anthropology for turning Christianity's internal frontier into the external frontier of a new ›Fortress Europe.‹« *Chris Hann*: Culture and Civilization in Central Europe. A Critique of Huntington's Theses. In: Werner Konitzer / Kristian Bosselmann-Cyran: Ein erweitertes Europa verstehen. Die Rolle der Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (= Understanding an Enlarged Europe. The Role of the Humanities, the Social Sciences and Economics). Frankfurt a.M. [u.a.] 1987, S. 99–120, hier S. 118 f.



insbesondere bei Kunderas Abgrenzung Mitteleuropas von Russland deutlich wird. Somit werden bei dieser Integration nach innen auch Gegensätze nach außen aufgebaut, die bis zur eingangs zitierten (west)europäischen Wahrnehmung vom »Schnauben von Dschingis-Chans Streitrossen hinter dem Bug«<sup>65</sup> und von den osteuropäischen »Richter[n] und Henker[n]«<sup>66</sup> führen können.

### *Die Osterweiterung*

Wie ist in diesem Zusammenhang die Osterweiterung der Europäischen Union einzuschätzen, diese viel beschworene »Rückkehr nach Europa«<sup>67</sup>? Durch den Beitritt ist eine Grenze gefallen bzw. zumindest in ihrer ›Intensität‹ deutlich herabgesetzt worden, entlang derer sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die verfeindeten Blöcke des Westens und des Ostens gegenüberstanden. Durch das Fallen dieser ehemaligen EU-Ostgrenze wurde und wird ein Gegensatz abgebaut, sowie eine Integration der neuen Mitgliedstaaten in das als ihr eigentliches Selbst empfundene EU-Europa ermöglicht. EU-Europa kann somit weiter friedlich zusammenwachsen.

Aber hat sich durch die Osterweiterung am Umstand der Grenzziehung und Antagonisierung grundsätzlich etwas geändert? Letztendlich wurde die EU-Ostgrenze nur verschoben und an anderer Stelle wieder aufgerichtet. Ihre ›Festlegung‹ und die damit verbundenen Abgrenzungen, Distanzierungen und nicht-positiven Wertungen bleiben erhalten; die Einigung und Integration der alten und neuen Mitgliedstaaten erfolgt nur vor der Kontrastfolie anderer ›Anderer‹. Weiterhin wird im westlich gelegenen EU-Europa bestimmt, wie Europa zu sein hat, so dass derjenige seine Narrationen nach Westen rufen muss, der möchte, dass seine ›Europäizität‹ anerkannt wird.

### *Perspektiven des ›europäischen Integrationsprozesses‹*

Und wie soll man in diesem Zusammenhang die Versuche um Anerkennung einer ›(mittel)europäischen Identität‹ der Ukraine bewerten? Zunächst einmal sind solche Bestrebungen nachvollziehbar: da die neuen EU-Außengrenzen im Westen der Ukraine durch ihre gestiegene Undurchlässigkeit Richtung Westen das Leben der Menschen in der Ukraine erschweren, etwa was Handel und

<sup>65</sup> *Jaworski*, wie Anm. 1, S. 549.

<sup>66</sup> *Ash*, wie Anm. 2, S. 166.

<sup>67</sup> *Karl Schlögel*: Remapping Europe. Von Brüssel nach Prag. In: Schlögel, wie Anm. 31, S. 248–252, hier S. 249.

Reisen angeht; da die von den zahlungskräftigeren Altmitgliedern an die Neuaufgenommenen erfolgenden Subventionen attraktiv sind und den Wunsch bestärken können, nicht ›außen vor‹ bleiben zu wollen; da es enttäuscht und verbittern kann, wenn die eigene, als ›(mittel)europäisch‹ empfundene Identität statt anerkannt ignoriert oder zurückgewiesen wird. Wenn man bedenkt, dass viele Mitteleuropa-Narrationen einen Bezug zu den Gebieten des ehemaligen Österreich-Ungarn herstellen, so könnte die Ukraine durch das habsburgische Erbe in ihren westlichen Landesteilen durchaus erfolgreich versuchen, einen Bezug zu Mitteleuropa zu vermitteln. Eine solche Vorstellung von ›gemeinsamer europäischer Geschichte‹ würde vor allem vor dem Hintergrund des vorgesehenen EU-Beitritts der Türkei schwerlich verneint werden können, da die zumeist als Argument gegen einen EU-Beitritt der Türkei dargestellte Dichotomie von Christentum und Islam hinsichtlich der Ukraine nicht greift.<sup>68</sup>

Aber was wäre der Preis, der zu entrichten wäre? Es gibt ungeachtet der politischen Differenzen, die es zwischen den Führungen der Ukraine und Russlands in den letzten Jahren gegeben hat, derart vieles, das die Ukraine und Russland miteinander verbindet (von familiären Bindungen und sprachlichen Verbindungen über gemeinsame geschichtliche Erfahrungen bis hin zu den verflochtenen Wirtschaftssystemen), dass die ›Intensivierung‹ der Grenze zwischen den beiden Staaten hin zur Qualität einer EU-Außengrenze nur schwer vorstellbar erscheint. Dies würde nur unter größeren gesellschaftlichen und außenpolitischen Verwerfungen und mit starken Einschnitten in die alltäglichen Lebenswelten der Menschen vonstatten gehen, da sowohl die Integration nach Europa einerseits und zugleich auch die Abgrenzung und Distanzierung von Russland andererseits umgesetzt und durchgestanden werden müssten.<sup>69</sup>

<sup>68</sup> Dass die Geschichte der Türkei auch als Teil einer gemeinsamen europäischen Geschichte betrachtet werden kann, zeigen die Arbeiten von *Jack Goody: The East in the West*. Cambridge [u. a.] 1996; sowie *Jack Goody: Islam in Europe*. Cambridge 2004. Diese Ansicht ist in der öffentlichen Wahrnehmung innerhalb der EU allerdings nicht so weit verbreitet.

<sup>69</sup> Zwar erscheint – dies ist eine vor allem im Zusammenhang mit der Orangen Revolution kurzzeitig popularisierte Sichtweise – die Ukraine auf den ersten Blick in einen ›europäischen‹ Westen und einen ›russischen‹ Osten geteilt (vgl. *Rainer Lindner: Das Ende von Orange. Die Ukraine in der Transformationskrise* (= SWP-Studie 20/2006). Berlin 2006, S. 17 f.), sodass der Gedanke auftauchen mag, die Westukraine in die EU zu integrieren, während sich der Ostteil des Landes stärker an Russland wenden kann. Diese Sicht greift jedoch zu kurz, da die Teilung nicht so tief geht, wie sie mitunter dargestellt wurde, und keine Gefahr besteht, dass das Land auseinander fallen würde. Es besteht somit auch keinerlei Möglichkeit, die innerukrainischen Differenzen dazu zu nutzen, nur den ›europäischen‹ Westen in die EU zu integrieren. Und selbst dann wäre es eine Option, die wiederum vielmehr dazu führen würde, ein Land durch eine EU-Außengrenze zu teilen und die Landesteile einander dann tatsächlich zu entfremden.

Was die Frage nach der eigenen Identität ebenso wie auch den Alltag der Menschen angeht, so ist weder eine derartige ›Intensivierung‹ der Grenzen im Osten und Norden der Ukraine, noch die Intensität der Abgrenzung, die durch die EU in ihrem Westen bereits umgesetzt wird, zu wünschen. Die Grenze zu Russland nicht zu ›intensivieren‹, haben die Menschen in der Ukraine selbst in der Hand; die Gestaltung der Grenze zur Europäischen Union hingegen liegt in den Händen der EU. Die EU könnte die Qualität ihrer Außengrenze absenken, wenn ihr nicht nur die Optionen ›Vollmitgliedschaft‹ oder ›keine Vollmitgliedschaft‹ zur Verfügung stünden. Würden stattdessen beispielsweise mehrere kleine und sich überlappende Räume Schritt für Schritt ineinander übergehen, sodass kleinstufige Übergänge den jeweiligen Unterschieden und Gemeinsamkeiten gerechter werden könnten, so wäre nicht eine dieser Grenzen die ›alles entscheidende‹. ›Euroland‹ oder ›Schengenland‹ können als kooperative Beispiele dienen, an denen nicht alle Mitgliedstaaten mitwirken – im Falle von ›Schengenland‹ zudem auch Nicht-EU-Staaten.<sup>70</sup> Diese Überlappung kleinerer Räume auch über bisher in Narrationen vorgestellte Grenzen hinweg könnte der Antagonisierung von Selbst und Anderem, deren Distanzierung sowie der negativen Bewertung des Anderen entgegenwirken. Die Idee der auf die Europäische Union bezogenen Herausbildung und Bewusstmachung einer *europäischen* Gemeinschaft und einer *europäischen* Identität müsste in einer solchen Konzeption allerdings aufgegeben werden – und somit auch das Projekt einer sich immer weiter integrierenden Europäischen Union, wie es seit ihrer Gründung bis heute betrieben wird.

Es bleibt festzuhalten, dass, bei allem Enthusiasmus für das Projekt der europäischen Integration, innerhalb wie außerhalb der Europäischen Union leider meist übersehen wird, dass es sie nicht ohne verstärkte Abgrenzung nach außen geben kann. Verringert man hingegen die Abgrenzung, muss man wiederum auf weitere Integration verzichten. Sowohl in der EU als auch in der Ukraine sollte man sich gut überlegen, wie man mit diesem Dilemma umgeht. Dass die Formulierung von Identitäten und die Suche nach ihrer Anerkennung durch das Erzählen von Narrationen auch in Zukunft erfolgen

---

70 Dies soll auch bei der von Frankreich und Deutschland anvisierten, die nordafrikanischen Anrainerstaaten einbeziehenden Mittelmeerunion so sein (*Angela Merkel: Breite Unterstützung für Mittelmeerunion.* <http://www.bundeskanzlerin.de/Content/DE/Artikel/2008/03/2008-03-14-vorlage-europaeischer-rat.html> (24.03.2008)). Hinsichtlich der Ukraine brachte auch die ukrainische Premierministerin Julija Tymoschenko die Attraktivität solcher Räume zum Ausdruck, als sie sagte, sie strebe für die Ukraine »eine Nähe zur EU nach dem Beispiel der Schweiz und Norwegens« an. *Julija Tymoschenko* zitiert in ›Der Spiegel‹: Riskanter Reformkurs. In: *Der Spiegel* 6 (2008), S. 77.

werden, steht außer Frage, und meist resultieren hieraus ja auch keine problematischen Folgen. Im Falle der auf die EU bezogenen ›europäischen Identität‹ gehen die oben angesprochenen Folgen der Anerkennung von Identität für die betroffenen Menschen jedoch viel weiter als die vergleichsweise geringe Tragweite der Formulierung etwa einer ›hamburgischen‹ oder ›französischen Identität‹, da mit der ›europäischen Identität‹ die Mitgliedschaft in der Europäischen Union verbunden ist. Eine Alternative böte wohl nur die Loslösung der Frage nach ›europäischer Identität‹ von der nach der Mitgliedschaft in der EU. Würde eine Mitgliedschaft alleine von technischen Kriterien, wie sie etwa in den wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Kopenhagener Kriterien ausgedrückt sind, abhängen, verlören die Anerkennung von Europäizität und die damit verbundene Abgrenzung gegenüber Nicht-Europa an Brisanz.

Marcel Viëtor  
c/o Institut für Volkskunde  
Universität Hamburg  
Edmund-Siemers-Allee 1  
D-20146 Hamburg